

<b>Zeitschrift:</b>	Acta Tropica
<b>Herausgeber:</b>	Schweizerisches Tropeninstitut (Basel)
<b>Band:</b>	18 (1961)
<b>Heft:</b>	2
<b>Artikel:</b>	Die Anwendung der psychoanalytischen Methode auf Beobachtungen in Westafrika
<b>Autor:</b>	Parin, Paul
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-310944">https://doi.org/10.5169/seals-310944</a>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 12.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Die Anwendung der psychoanalytischen Methode auf Beobachtungen in Westafrika.

Von PAUL PARIN.

Vom Dezember 1954 bis März 1955 haben drei Psychoanalytiker aus Zürich, Frau L. PARIN-MATTHEY, Dr. PAUL PARIN und Dr. FRITZ MORGENTHALER, die Durchquerung der Sahara von Algier aus über die Hoggarroute unternommen. Die Reise führte weiter über Nord-Nigeria, Hoch-Volta, die Goldküste und von da durch die Elfenbeinküste, Französisch Guinea und den Senegal nach Dakar. Es bestand die Absicht, fremde Erlebnisweisen zu studieren und weitere Reisen vorzubereiten.

Vom Dezember 1956 bis April 1957 haben die gleichen Reisenden mit zwei Fahrzeugen, von Dakar aus, in den Staaten der damaligen Afrique Occidentale Française über 10 000 km zurückgelegt, wobei die Route zum großen Teil durch die Erfahrungen der ersten Reise bestimmt wurde.

Neben Notizen entstanden auf beiden Reisen zusammen etwa 240 Farbzeichnungen und 2000 Photographien.

Die nachstehende Arbeit faßt die Anschauungen der drei Beobachter und beider Reisen zusammen.

## Die Anwendung der Psychoanalyse auf die Ethnologie.

### *Die Methode und die «klassische» Technik der Psychoanalyse.*

Die Psychoanalyse ist heute eine Wissenschaft, die uns das Verständnis der Vorgänge im Seelenleben des Menschen ermöglicht. Die seelischen Erkrankungen und der Traum waren ihr erstes Forschungsgebiet; die Heilung neurotischer Erkrankungen stellte die erste Erprobung der psychoanalytischen Hypothesen dar. Ihre Eigenart liegt unter anderem darin, daß die psychoanalytische Therapie sich einer Technik bedient, die der Methode der wissenschaftlichen Forschung an sich zu folgen scheint: Auf die Sammlung von Beobachtungsmaterial folgt jeweils die Deutung, die einem Stück vorläufiger Theoriebildung entspricht. Der Grad der Richtigkeit der Deutung kann an bestimmten Kriterien erkannt werden. Die Sammlung weiterer Beobachtungen am gleichen Beobachtungsobjekt mit der selben Technik ermöglicht es, schließlich eine für den einzelnen studierten Menschen gültige, wenn auch natürlich nie lückenlose Theorie aufzustellen. Die Verarbeitung der so gewonnenen Theorien hat heute, etwa 60 Jahre nach dem Entstehen dieser Forschungsrichtung, dazu geführt, daß wir über das im Seelenleben wirkende Kräftespiel, die Gesetze und Regeln, denen die seelischen Regungen folgen, Bescheid wissen, etwa so, wie uns die Physiologie Kenntnisse über das Geschehen im Innern des Körpers vermittelt. Gleichzeitig ist eine Entwicklungslehre der seelischen Vorgänge, eine Art ontologischer Physiologie des Seelenlebens entstanden. Während sich die Determinierung der Vorgänge im Seelenleben immer genauer enthüllt, ist es mit den Strukturbegriffen, gleichsam der Anatomie des Seelenlebens, anders: Es mag von der Forschungsmethode, sowie vom untersuchten Objekt, dem menschlichen Seelenleben abhängen, daß Strukturen, die von der psychoanalytischen Theorie beschrieben werden, Hilfskonstruktionen bleiben müssen, die den gesetzmäßig immer wieder gleich oder ähnlich verlaufenden Prozessen, deren

Verlauf wir voraussagen können, als veränderliche und ephemere, durchaus abstrakte Gebilde gegenüberstehen. Sie sind schließlich nichts anderes, als Funktionssysteme, die wir aus praktischen Gründen so beschreiben, als ob sie Strukturen wären. Die Inhalte des seelischen Geschehens, die Vorstellungen selbst, gleichbedeutend mit dem Erinnerungsmaterial, sind zwar im Einzelfall genau beschreibbar. Sie lassen aber an sich keine Schlüsse auf seelische Prozesse zu. Die Psychoanalyse hat sich mit ihnen in zweierlei Weise zu befassen: Erstens stellen sie das Substrat dar, an dem wir die seelischen Prozesse erkennen, verfolgen und beschreiben. Zweitens können diese Vorstellungen durch den psychoanalytischen Forschungs- und Erhellungsprozeß der Introspektion oft auch dann zugänglich gemacht werden, wenn sie dem Vergessen verfallen, unbewußt geworden sind. Ihre Herkunft ist — jedenfalls zum allergrößten Teil — die Umgebung, das menschliche, soziale und materielle Milieu, das durch die Wahrnehmung zur Erinnerungsspur geworden ist.

Die psychoanalytische Methode bedient sich verschiedener Techniken. Die ursprüngliche, mit einigen Abwandlungen noch heute geübte und als «klassisch» bekannte Technik ist an der Behandlung neurosekranker Erwachsener entwickelt worden. Der Kranke vereinbart mit dem Analytiker, ihn zu täglichen einstündigen Besprechungen aufzusuchen und verspricht, diesem alles mitzuteilen, was ihm während der Besprechungen einfällt, wobei er sich nach Möglichkeit dem freien Strom seiner Gedanken überläßt und jede konventionelle oder logische Auswahl und Ordnung seiner Einfälle vermeidet. Dem Analytiker ist es überlassen, das so geförderte Material, die Gedanken und Gefühlsäußerungen zu deuten. Dabei darf er annehmen, daß jeder seelische Vorgang determiniert ist, in einem sinnvollen Zusammenhang mit anderen seelischen Vorgängen steht. Zwei Erscheinungen, die sich bei diesem Verfahren regelmäßig einstellen, ermöglichen ihm die Orientierung. Die sogenannte Übertragung, das heißt die Tendenz einmal erlebtes gegenüber jedem neuen Objekt, also auch der Person des Analytikers, wieder zu erleben, läßt seelische Vorgänge in dieser experimentellen Situation hervortreten, die sonst einer Isolierung aus der Gesamtheit der seelischen Vorgänge unzugänglich wären. Die zweite Erscheinung, der Widerstand, ist eine Energie, die der Äußerung oder auch nur der Wiederbelebung seelischer Erfahrungen entgegenwirkt. Er läßt einerseits die Art und Heftigkeit der im Seelenleben wirkenden Konflikte zwischen einander widerstrebenden Tendenzen erraten; anderseits ermöglicht das Erkennen und die Auseinandersetzung des Behandelten mit dieser Erscheinung erst die Aufdeckung oft unbewußter seelischer Tendenzen, die von der Äußerung abgedrängt worden waren.

### *Zusammenhänge zwischen Ethnologie und Psychoanalyse.*

Diese Technik wird heute durch andere ergänzt: Die Beobachtung des Spieles der Kinder, die direkte Beobachtung des Kindes während bestimmter Phasen seiner Entwicklung und andere Techniken liefern Beobachtungsmaterial, das ähnlich wie die Einfälle der Patienten und im Zusammenhang mit den an diesen gewonnenen Kenntnissen gedeutet werden kann. Auch die Ethnologie hat — und dies ist einer der Berührungs punkte der Ethnologie mit der Psychoanalyse — eine Fülle von Beobachtungen über die Eigenheiten der Angehörigen fremder Völker geliefert, die geeignet waren, unsere Anschauungen über die schwer zugänglichen Bereiche unseres Seelenlebens zu erweitern und zu vertiefen. So hat, um nur ein historisch gewordenes Beispiel für die Bereicherung der Psychoanalyse durch ethnologische Forschung zu nennen, WINTHUIS (19) in Melanesien eine Fülle von Beobachtungen gemacht, welche die sexuelle Symbolik von

Dingen, Worten und Vorstellungen, die Mechanismen der Verdichtung, der Vertauschung, der Anspielung, das Wirken des Lustprinzips und das der Verdrängung klar erkennen ließen. Kurz er hat, ohne Anwendung und sogar ohne Kenntnis der Psychoanalyse, Beobachtungsmaterial geliefert, das geeignet war, die von FREUD (8) aus der Traumdeutung und der Beobachtung Neurosekranker abgeleiteten Theorien über das unbewußte archaische Denken neu zu beleuchten und unter Beweis zu stellen.

Anderseits haben zuerst die Psychoanalytiker selber, später Spezialisten verschiedener Forschungsgebiete, versucht, mittels der Methode der psychoanalytischen Deutung unsere Kenntnis der allerverschiedensten Äußerungen des menschlichen Lebens zu erweitern. Die Kunstgeschichte und die Literatur, die Religion, die Rechtspflege, die Geschichte und die Politik mußten sich eine psychoanalytische Deutung der Erscheinungen ihres Wissensbereiches gefallen lassen. FREUD hat selbst die Anwendung der Psychoanalyse auf die Ethnologie eingeleitet, als er 1912 in den vier Aufsätzen des «Totem und Tabu» (9) versuchte, mit dem neuen Instrument der psychoanalytischen Deutung Sitten und Bräuche fremder, von den Europäern als «primitiv» bezeichneter Völker näher zu verstehen. Damit wurde eine wissenschaftliche Entwicklung eingeleitet, die ungleich mehr und wichtigere Ergebnisse gebracht hat, als die oben, am Beispiel von WINTHUIS erwähnte Bereicherung der Psychoanalyse durch die ethnologische Forschung. Selbstverständlich haben die beiden Richtungen, der Beitrag der Ethnologie zur Psychoanalyse und die Anwendung der psychoanalytischen Theorien auf die ethnologischen Befunde, einander angeregt und gegenseitig beeinflußt.

Die Anwendung der Psychoanalyse auf die Ethnologie ging davon aus, die Einrichtungen und Bräuche der «Primitiven», die durch die Schriften von FRAZER (6), und anderer Autoren, bekannt geworden waren, mit Erscheinungen des Seelenlebens der Neurotiker zu vergleichen. Das Verhalten der «Primitiven» schien Gesetzen zu gehorchen, die beim Studium des unbewußten Fühlens und Denkens der Menschen der westlichen Zivilisation gefunden worden waren. Das animistisch-magische Weltbild der primitiven Völkerschaften entsprach etwa dem Unbewußten gesunder Zivilisierter, das vor allem aus der Traumanalyse erschlossen werden konnte; es hatte viel Gemeinsames mit einzelnen Krankheitssymptomen der Neurotiker, bei denen das bewußte logisch-kausale Denken durch Einbrüche des Unbewußten vielfach gestört war, und es erschien schließlich als Teil einer phylogenetischen Erscheinung, die jedes Kind als ontogenetische Entwicklungsstufe seines Seelenlebens durchlaufen mußte. Diese Auffassung von der «archaischen» Wesensart der Primitiven führte zu einer reichen wissenschaftlichen Ausbeute: Nach FREUD unternahmen es W. REICH, MALINOWSKI, ROHEIM, BONAPARTE u. v. a., das Seelenleben und die sozialen und religiösen Institutionen der Wilden immer wieder nach psychologischen Zügen zu durchforschen, die zu den Grundkonflikten des Seelenlebens der Kinder, z. B. zu der Entstehung, dem Verlauf und den weiteren Schicksalen des Oedipus-Komplexes, in Beziehung gesetzt werden konnten und so zu einer Deutung zu gelangen. Diese Beziehungen erwiesen sich für die Psychoanalyse und für die Ethnologie als derart reichhaltig und evident, daß moderne Ethnologen, wie z. B. GRIAULE (10) als selbstverständlich voraussetzen, Handwerk, Sprache, Bräuche, Mythen und Weltbild der Dogon hätten gleichzeitig etwa einen magischen, einen mythischen und einen sexuellen Sinn. Inhalte des archaischen Denkens blieben aber nicht nur der Hauptgegenstand der Forschungen der Freudschen Schule; C. G. JUNG und seine Schüler verbreiteten im Sinne der Symbolforschung diese Studien besonders an Mythen und Religionen noch weiter, während sich LEVY-BRUHL (12) und andere Forscher französischer Sprache mehr mit den Denkformen der Wilden befaßten.

Die Anschauungen und zum guten Teil auch die Methode der Psychoanalyse wurden dabei angewandt, ohne daß noch eine neue Forschungstechnik entstand, wenn man nicht bereits die Fixierung der Aufmerksamkeit auf die genauen Inhalte der profanen, magischen und religiösen Bräuche, auf die Ge pflogenheiten des Sexuallebens und der Kindererziehung, auf die Sagen und Mythen der studierten Völkerschaften als Erweiterung der Forschungstechnik bezeichnen will. Bei dieser Anspielung auf eine neue Technik erinnern wir uns, als wie wenig geeignet sich die eingangs geschilderte «klassische» Technik der Psychoanalyse für das neue Forschungsgebiet erweisen mußte.

Aus dem Bedürfnis nach einem psychologischen Ausbau der Soziologie und der Anthropologie und gestützt auf die psychoanalytischen Anschauungen über die Charakterbildung durch Faktoren der Familienstruktur und Erziehung entstanden neue Anwendungen der Psychoanalyse auf die Ethnologie. Ich erwähne als ein Beispiel die Schule von KARDINER, LINTON u. a. (11), die nun ganze Völkerschaften studierten. Sie versuchten gemeinsame Charakterzüge (basic personality structure) von Angehörigen einer geschlossenen und einheitlichen «primitiven» Kulturgemeinschaft (culture, «Gesellschaftsgefüge» nach dem Ausdruck von C. BONDY [3]) herauszuheben und sie von jenen Einflüssen abzuleiten, welche die Untersuchten in ihrer Kindheit gleichermaßen betroffen hatten. Neben der ungeheuren Bereicherung, welche die vergleichende Soziologie durch diese ausführlichen und mühevollen Forschungen erfahren hat, ist die psychoanalytische Anschauung über die Charakterbildung durch sie großartig bestätigt worden. Der Nachweis, daß Charakterzüge, Haltung und Eigenschaften auf die seelische Verarbeitung der Erlebnisse während der Kindheit und Adoleszenz zurückgehen, ist nun für ganze «Volkscharaktere» erbracht. Bis dahin hatten die Psychoanalytiker diese Ansicht aus der Analyse neurotischer charaktergestörter Zivilisierter abgeleitet und waren in vieler Hinsicht auf die Vermutung gestoßen, daß der «Normalcharakter» sich anders, vielleicht aus erblichen oder anderen angeborenen Faktoren erklären lasse, als es bei den Charakter-Kranken der Fall war. Die «cultural anthropologists» MARGARET MEAD (14), RUTH BENEDICT (2), um nur einige der bei uns bekanntesten zu nennen, haben in den letzten drei Jahrzehnten ein großes Material für die vergleichende Völkerpsychologie gesammelt, gesichtet und gedeutet. Ihre Forschungen haben das Bild, das wir uns vom Wesen und der Natur des Menschen machen, nicht nur außerordentlich bereichert, sondern auch grundlegend gewandelt. Dabei ist es zu einer so innigen Verschmelzung psychoanalytischer Gedankengänge mit denen der herkömmlichen Soziologie, Anthropologie und Ethnologie gekommen, daß wir unmöglich mehr sagen können, wo die Grenze des Beitrages dieser und jener der beteiligten Wissenschaften liegt.

Einzelne technische Verfahren der Psychoanalyse wurden für diese Forschungen brauchbar gemacht. Die Befragung wurde dadurch ergänzt, daß man die Angehörigen der studierten Gesellschaftsgefüge in allen ihren verbalen Äußerungen und in ihren Tätigkeiten ohne Leitung und Einschränkung gleichermaßen ernst zu nehmen und sie ohne Einflußnahme zu beobachten begann, wie es der Analytiker mit seinem Patienten tut, oder wie der Kindertherapeut mit dem zu behandelnden Kinde spielt, das Spiel registrierend, ermunternd, aber nicht lenkend. Man hat die technische Maßnahme von der Psychoanalyse übernommen, auf kleine, scheinbar unwichtige Äußerungen, auf das Spiel der Kinder, die Träume, die Scherze und Flüche, die Form der Begrüßung und auf vieles andere scheinbar Nebensächliche zu achten, weil sich dieses Vorgehen beim Studium unbewußter Regungen der behandelten Kranken als erfolgreich erwiesen hatte. So fruchtbar diese und andere technische Verfahren auch geworden sind — auf die Hauptinstrumente der Psychoanalyse, auf die Übertragung auf den Analytiker und die Einschätzung und Bearbeitung der Wider-

stände, mußte man weitgehend verzichten. Ganz wohl nicht: Kontakte mit Menschen anderer Kulturkreise, besonders mit dem Untersucher selber, von dem man immer mehr, wie vom Analytiker, verlangte, seine eigenen Regungen den Untersuchten gegenüber mit in Betracht zu ziehen, ließen manchmal andeutungsweise Übertragungsphänomene und Widerstände erkennbar, und in günstigen Fällen durchschaubar werden.

### *Ableitung der Technik einer «vergleichenden Psychoanalyse».*

Im großen Ganzen kann man aber behaupten, daß die Psychoanalyse diesen neuen Anwendungen einzelne modifizierte Anteile ihrer Technik (neben ihren Anschauungen) übergeben hat, daß sich aber ihr sicherstes Arbeitsinstrument für die neue Anthropologie als ungeeignet und zu spröde erwies<sup>1</sup>. Dies spiegelt sich auch in einem wichtigen Unterschied, wie diese und wie die Psychoanalyse die seelische Entwicklung und die Äußerungen des Seelenlebens darstellt. Die Psychoanalyse sieht die Mehrzahl der gesunden und kranken Verhaltensweisen und Äußerungen als Ergebnis meist unbewußter Konflikte an, die sich zwischen Triebregungen und dagegen gerichteten Kräften abspielen, welche während der Entwicklungsjahre der Psyche entstanden sind. Die «cultural anthropologists» beschreiben das gleiche Phänomen als Ergebnis von Entwicklungslinien.

Um diesen Unterschied klarer zu zeigen, nehmen wir die häufige Beobachtung, daß der Sohn, etwa in einer mitteleuropäischen Familie, die gleichen Charakterzüge auszubilden pflegt, die sein Vater aufwies, als Beispiel. Sein Vater stand der Familie mit Strenge, Autorität und Gerechtigkeit vor, duldette keinen Widerspruch, fällte alle Entscheidungen und beurteilte, was die übrigen Mitglieder der Familie zu tun oder zu lassen hatten. Auch erteilte er Lohn oder Strafe. Wir können nun im Sinne einer Entwicklungslinie beschreiben, welche Faktoren dazu beigetragen haben, den Charakter des Sohnes so zu formen, daß er dem des Vaters ähnlich werden konnte. Dabei erwähnen wir etwa folgende wichtige Punkte: Vater und Mutter wünschen sich einen Sohn, schätzen die Geburt eines männlichen Erben höher als die eines Mädchens. In der Frühkindheit genießt der Knabe sein Vorrecht über die Mädchen und genießt auch die Zuwendung seiner Mutter, die jeder wichtigen leitenden Funktion der Familie enthoben, nur für die Pflege der Kinder da ist. Sobald der Kleine etwa 5 Jahre alt geworden ist, muß er lernen, daß Streitigkeiten mit den Geschwistern um seine Vorrechte jeweils vom Vater entschieden werden, daß er sich Strafe zuzieht, wenn er ungerecht ist, daß er aber die Billigung seines Vaters erfährt, wenn er zwar sein Recht wahrt, dabei aber andern Gerechtigkeit widerfahren läßt. Der Wunsch, die Mutter für sich allein zu besitzen, sie den andern Geschwistern und gar erst dem strengen Vater zu entziehen, kann sich bei der übermächtigen Stellung des Patriarchen in der Familie gar nicht weit entwickeln; seine Durchsetzung muß auf später aufgeschoben werden. In die Schule eintretend erlebt der Knabe, daß nur die absolute Anerkennung des

<sup>1</sup> E. ERIKSON (5) macht eine Ausnahme. Er hat die Methode und die Technik, teilweise auch die Theorie der Psychoanalyse so modifiziert, daß grundlegende Ansätze zu einer vergleichenden Völkerpsychologie entstanden sind. Seine Anschauungen waren uns zur Zeit unserer ersten Expedition nicht bekannt. Unser technisches Vorgehen ließ es vorerst als unzweckmäßig erscheinen, die herkömmlichen psychoanalytischen Begriffe gegen seine neugefaßten einzutauschen, die in anderer Hinsicht einen großen Fortschritt gebracht haben. So ist unter «Identität» (nach ERIKSON) etwas zu verstehen, das bei uns zum Teil dem Überich, zum anderen Teil dem Ich zugeordnet wird.

Vaters und der ihn ersetzenden Autoritäten (und der ihn weiterhin symbolisch ersetzenden Ideale) vor Konflikten mit der strafenden Autorität bewahren kann. Frauen und Mädchen haben ihm nichts mehr zu sagen. Die Zukunft kann ihm die gleiche Machtposition bringen. In Zukunft, wenn er groß sein wird und seine Macht ebenso ausübt, wie jene Autoritäten, denen er heute noch untergeordnet ist, kann er alle Vorteile der Macht genießen. Er lernt auch, daß nur Gerechtigkeit eine solche Einstufung erträglich werden läßt und daß die Frauen und Mädchen seiner Umgebung inklusive die eigene Mutter ihm bereits jetzt etwas von diesem Ansehen und dieser Macht zukommen lassen, sofern er sich nur energisch und selbstbewußt verhält, ihnen die Entscheidungen abnimmt und er bereit ist, die Verantwortung auf sich zu nehmen, den Schwächeren seiner Umgebung sein Gesetz zu diktieren, für die Durchführung einzustehen und für die Folgen zu haften. Schließlich wird er in der Adoleszenz daran gehen müssen, sich selbst auch wirklich die autoritäre Position zu erobern. Nur jene soziale und die Familienposition, die ihm sein Vater vorlebte, erscheint ihm wünschenswert. Während er in physischer und oekonomischer Hinsicht seinen Vater als Konkurrenten überflügelt, kann er dessen moralische Autorität in fernere Ideale, den Staat, das Vaterland oder auch bloß in die moralische Verpflichtung verlegen, ebenso zu werden, wie es sein Vater ihm vorgelebt hat.

Das gleiche Phänomen, daß dieser Sohn so geworden ist wie sein Vater war, ergibt bei der psychoanalytischen Betrachtung folgende Zentrierungspunkte: Die Mutter hat den kleinen Knaben, bei ihrer hohen Einschätzung des Männlichen, in außerordentlich starker Weise an sich gebunden, so daß er etwa im Alter von 4 bis 5 Jahren die heftigsten Wünsche, sie ganz zu besitzen, auf sie richtet. Diese Wünsche lassen dem Knaben den Vater als einen unerträglichen Konkurrenten erscheinen, den er töten und ersetzen möchte. Dessen außerordentliche Strenge und Autorität geben hiefür aber keine Hoffnung. Vielmehr wird die Rache des Vaters gefürchtet, er könnte als Antwort auf diesen Wunsch nach Beseitigung nun gegen den Sohn vorgehen. Dabei wird der verpönteste Teil der Wünsche auf die Mutter, der sinnliche, leitend für die Angst, der Vater könnte den Sohn zur Strafe entmännlichen; dies wäre, nach den Denkgesetzen jenes Lebensalters, gerecht. Der Knabe kann weder auf seine heftigen Wünsche verzichten, noch kann er den Vater irgendwie beseitigen, und vor allem scheint ihm die Strafe für diese seine Wünsche unabwendbar. In diesem Konflikt greift er auf eine Lösungsmöglichkeit zurück, die er seit frühestem Kindheit mit sich trug. Auf die Möglichkeit, sich mit einem Vorbild zu identifizieren, so zu werden wie dieses. Wir sagen auch, er introjiziert den Vater, er wird selbst wie dieser. Jetzt kann er den Vater billigen, er kann so fühlen und denken wie dieser es tat. Er wird weitere Konflikte mit autoritären Instanzen in der Schule und beim Heranwachsen auf ähnliche Weise erledigen; er wird sich ihrer Macht unterziehen, solange er der schwächere ist, und wird in sein Selbst alles jenes einbauen, was ihnen die Überlegenheit und Macht gibt, so daß er sich gleich stark fühlt wie die Autoritäten, keinen Konflikt und keine Strafe von ihnen mehr zu fürchten braucht, und schließlich wird er auch zur gleichen Position streben, wie der Vater sie innehatte.

Die beiden angedeuteten Beschreibungen, die erste als Entwicklungslinie, die zweite als Konfliktlösung ergänzen sich vorzüglich; ihre Unterschiede gehen auf verschiedene Beobachtungstechniken zurück. Die zweite beschriebene Auffassung vermag aber bestimmte Phänomene zu erklären, die der ersten unerklärbar bleiben müssen. Die Psychoanalyse nimmt an, daß die Erwerbung der väterlichen Autorität durch den Sohn als Gegenmaßnahme gegen die Angst vor dem Vater aufrechterhalten werden muß. Wird nun z. B. dieser Sohn in der Ausübung seiner Autorität ernsthaft bedroht, oder aber wird er selber un-

gerecht behandelt, so wird sich ihm die Identifizierung mit dem Vater als kein genügender Schutz vor der in der Konfliktlösung enthaltenen Angst, vor der Autorität und Strenge seines eigenen Vaters, erweisen. Er wird plötzlich mit Angst oder Panik reagieren oder er wird seine Rolle übertreiben, mit unzweckmäßig großer Aggression die erwähnten Qualitäten seines introjizierten Vorbildes übertreiben müssen, um die noch immer drohende Angst nicht zu erleben. Eine Frau, die seine autoritäre Strenge nicht bewundert, wird ihn wenig anziehen. Eine andere, welche seine Entscheidungen nicht akzeptiert, wird ihn unsicher machen.

Wir verlassen diese Konstruktion indem wir nochmals betonen, daß sich das Fortbestehen des Konfliktes bei dem beschriebenen Sohn einwandfrei an der Übertragung und am Widerstand nachweisen ließe, wenn wir einen solchen Sohn wie einen Patienten behandeln würden. Unsere eigene Untersuchungstechnik ist aus dem Wunsch entstanden, die Vorteile dieser dynamischeren Betrachtungsweise auf die ethnologische Psychologie zu übertragen.

Eine neuere Entwicklung der psychoanalytischen Anschauung und auch der psychoanalytischen Technik schien uns dabei zu Hilfe zu kommen. Es ist ja aus praktischen Gründen unmöglich, eine genügend große Anzahl sozialtypischer und typisch verteilter Angehöriger eines bestimmten Gesellschaftsgefüges oder eines ganzen Kulturreiches einer individuellen Analyse zu unterziehen, um dann aus dem Vergleich dieser Untersuchungen die in diesem Kulturreich wirksamen, meist unbewußt gewordenen seelischen Kräfte hervorzuheben, die in ihren typischen Konflikten das Seelenleben der Untersuchten charakterisieren.

Die Psychoanalyse, welche sich in den ersten Jahrzehnten ihres Bestehens besonders mit der Erforschung der Triebkräfte des Seelenlebens befaßt hatte, gelangte vor etwa 25 Jahren nach den grundlegenden Schriften von ABRAHAM (1), WILHELM REICH (17) und ANNA FREUD (7) dazu, ihr Augenmerk auf das Ich, das heißt auf jene Instanz zu richten, welche mit den Anforderungen der Außenwelt, den Triebkräften des Seelenlebens und den verinnerlichten Forderungen der Gesellschaft fertig zu werden, zwischen ihnen zu vermitteln und das Handeln der Gesamtperson zu bestimmen hatte. Als ein leicht erkennbarer und wichtiger Bestandteil des Ichs wurden die «Abwehrmechanismen» beschrieben. Darunter verstehen wir stereotyp immer wieder gleich ablaufende Haltungen, die den Zweck haben, mit jenen Forderungen des Trieblebens fertig zu werden, die nicht unmittelbar befriedigt werden können. Solche Triebregungen gibt es bei jedem Menschen und die Unmöglichkeit sie zu befriedigen kommt teilweise aus den Gegebenheiten der materiellen und sozialen Umwelt, teilweise aus den verinnerlichten Forderungen der Sozietät, dem Überich. Dem Beobachter zeigen sich diese Abwehrmechanismen als Gewohnheiten, Eigenschaften, Reaktionsweisen. Überall, wo sie auftreten, können wir nicht nur vermuten, daß ein Konflikt vorhanden war und unbewußt noch ist; wir können nach der Art und der Funktion dieser Abwehrmechanismen auch oft sagen, welche Triebregung sich gemeldet hat und auf welche Versagung sie stoßen mußte. «Charakterpanzerung» nennen wir nach dem Ausdruck von W. REICH solche Abwehrmechanismen, die aus einem heftigen Konflikt entstanden sind, der ein für allemal so erledigt werden mußte, daß sich die Konfliktsituation nicht mehr wiederholen konnte. Die besondere Starrheit dieser Züge der Persönlichkeit machte es für die Behandlungstechnik nötig, den zugrundliegenden Konflikt zu erraten, bevor er in der Übertragung klar hervortreten konnte.

Das genaue Studium dieser gewohnheitsmäßigen Haltungen, Charakterzüge und stereotypen Reaktionsweisen brachte für unsere Kenntnis des Seelenlebens die Erweiterung, daß wir ziemlich genau abzuschätzen lernten, wie weit eine Leistung der Gesamtperson durch Anpassung an Forderungen und wie weit eine

solche durch Abwehr innerer Regungen, die zu einem Konflikt zu führen drohten, bestimmt ist. Für die Technik der Psychoanalyse brachte dieser Fortschritt einen Ausbau unserer Deutung für sonst unauffällige, gleichsam normale Charakterzüge, für Gewohnheiten und Haltungen. Wir lernten erkennen, daß praktisch jede gewohnheitsmäßige Haltung einer Person neben dem Sinne der Anpassung an die Umgebung auch noch einen weiteren Sinn hatte: einen Konflikt zu überdecken und auszugleichen. Die Erfahrung und der Vergleich mit den immer genauer bekannt werdenden Fakten der seelischen Entwicklung beim Kinde und insbesondere den konfliktshaffenden Phasen dieser Entwicklung setzen uns heute in Stand, die innerseelische Dynamik eines nach außen sichtbaren Zuges der Persönlichkeit zu erfassen. Auffallende Eigenheiten, Gewohnheiten und Charakterzüge und gerade jene Punkte, an denen ein gewohnheitsmäßiges Verhalten einmal verlassen und durch ein anderes ersetzt wird, dienen als Anhaltspunkte für unsere Deutungen.

Während unserer Reise durch Britisch und Französisch Westafrika haben wir nun versucht, eine psychoanalytische Untersuchungstechnik auf das Studium der Psychologie westafrikanischer Völker anzuwenden. Wir sind den Anschauungen gefolgt, die bei der Behandlung von Charakterstörungen heute allgemein angewandt werden und die sich auch für die Erfassung psychosomatischer Krankheiten bewährt haben. Dies durften wir, nachdem zum Beispiel die Schule von KARDINER und LINTON (11) glaubhaft gemacht hatte, daß die Charakterbildung primitiver Völkerschaften den gleichen Gesetzmäßigkeiten folgt, wie die der gesunden und kranken Zivilisierten. Wir haben also einen häufig zu beobachtenden Charakterzug hervorgehoben und isoliert. Dann haben wir die Modifikationen, Auswirkungen und Schicksale dieses Charakterzuges beobachtet, bei der gleichen Person und bei beobachteten Personen mit dem gleichen Charakterzug, und haben dies, so wie Ausnahmen von typischen Verhalten, zur näheren Umschreibung und Kontrolle unserer Ansicht über die isolierte Tendenz verwendet. Schließlich haben wir das so isolierte und beobachtete Material mit den uns bekannten psychischen Gegebenheiten (Struktur und Dynamik der Psyche) in Beziehung gesetzt. Dann haben wir versucht, die jenem Charakterzug zugrunde liegende Tendenz zu erraten.

Dabei kam es uns also nicht mehr darauf an, komplexähnliche Inhalte zu finden und auch nicht darauf, Charakterzüge mit Kindheitserlebnissen in Beziehung zu setzen. Aus dem Verhalten schlossen wir auf Tendenzen. Aus diesen auf die spezifische Psychodynamik und auf spezifische Konflikte. Selbstverständlich mußten wir im Auge behalten, daß bei diesem Vorgehen unser Bezugsystem ein spezielles, unvermeidlich willkürliches war: die bekannte Psychodynamik des abendländischen Menschen, einschließlich unserer eigenen «personality structure». Wir waren uns also bewußt, *vergleichende Psychoanalyse* zu betreiben, und zwar nicht vergleichend mit einer gültigen Norm, sondern vergleichend mit dem in der westlichen Kultur Vorherrschenden, mit den hier erforschten Spezialfällen und häufigen Abläufen. In einer anderen Kultur mußten die aufzudeckenden, die Persönlichkeit teilweise formenden Konflikte notgedrungen andere sein als bei uns. Die bei uns festgestellten vielfältigen Möglichkeiten der Konfliktverarbeitung überhaupt sahen wir probeweise einmal als allgemein mögliche Funktionsweisen der menschlichen Psyche an, wobei wir nicht ausschließen durften, daß bestimmte Funktionen bei uns wenig ausgebildet, selten oder noch unentdeckt, bei anderen Völkern als wichtige Funktionen hervortreten, andere der uns bekannten fehlen würden.

### Das Untersuchungsverfahren.

Die Sammlung des Materials erfolgte so, daß wir von Anfang an eine Auswahl treffen mußten. Während die ethnologischen Psychologen in der Regel möglichst unvoreingenommen und ohne auszuwählen alles beizubringen trachten, was eine umschriebene Kultur darbietet, sind wir aus der Literatur und unseren ersten Beobachtungen das Allgemeinverbreitete auswählend, diesem nachgegangen und haben versucht, bei Angehörigen ganz verschiedener, oft weit auseinanderwohnender Stämme, bei den verschiedensten Einzelpersonen, zu einer einheitlichen Deutung zu gelangen. Die hier verwerteten Beobachtungen beziehen sich auf heidnische Neger der folgenden Stämme: Haussa, Mossi, Fulani (Poel), Malenki, Aschanti, Fanti, Bassari und andere. Angehörige dieser Stämme, die in muselmanischer Tradition erzogen oder solche die christianisiert worden waren, konnten solange mitberücksichtigt werden, als sie sich in bezug auf den untersuchten Charakterzug von ihren heidnischen Verwandten nicht unterschieden.

Über unser Untersuchungsverfahren ist folgendes zu berichten: Die Sprache beherrschten wir leider nicht. Wenn man in Afrika gleiche Verhaltensweisen der Angehörigen verschiedener Volksstämme beobachten will, muß man entweder zahlreiche Idiome sprechen oder man muß aus der Literatur entsprechendes zusammentragen, oder aber, wie wir es taten, auf Berichte der Ortsansässigen in englischer und französischer Sprache und auf Befragungen mittels ortüblicher Übersetzer abstehen. In Französisch-Westafrika kam uns der Umstand zu Hilfe, daß zahlreiche jüngere Afrikaner, auch solche die noch im Dorfverband leben und dort verwurzelt sind, einige Jahre eine französische Primarschule, meist mit einheimischen Lehrern, besucht haben und darum französisch sprechen können und daß außerdem in vielen Dörfern einige Veteranen der französischen Armee vorhanden sind, die sich zwar meist als Persönlichkeiten von ihren Dorfgenossen wesentlich unterscheiden, aber als Übersetzer mit guter Ortskenntnis Dienste leisten können.

Das genauere Vorgehen will ich am Beispiel des «eingeborenen Pflegepersonals in Spitäler» schildern. Im ersten größeren Spital, das wir besuchten (Navrongo medical center, geführt durch die Mission der White Fathers) informierte uns der Missionschef, Gründer und Leiter des Spitals, einen Tag lang über die Arbeitsbedingungen und das Arbeitsverhalten. Dieses Gespräch wurde aufgezeichnet. Die auffallende Angabe: «Keine der geschulten Kräfte bleibt zuverlässig, sobald der leitende Arzt wechselt», führte zu einer Befragung über die einzelnen Pflegepersonen bezüglich des Themas, das unten, im Beispiel von der Hebamme, ausgeführt ist. Diese Angaben wurden in drei weiteren Spitäler analog eingeholt und protokolliert. Jetzt zeigte ein Vergleich, daß bei hundert nach Stammeszugehörigkeit und Individualität verschiedenen Personen, die aber unter ähnlichen Bedingungen lebten, der «Charakterzug der Hebamme» ausnahmslos gleichartig vorzuliegen schien. Wir blieben daraufhin 10 Tage lang im dritten Spital, arbeiteten mit, sahen bei der Arbeit zu, befragten Chefs und Angestellte weiter, gingen scheinbaren oder wirklichen Ausnahmen nach. Die individuelle Erforschung der Motive wurde nur so weit berücksichtigt, als sie unmittelbar aus dem Verhalten hervorging. Daraus ergibt sich, daß die Zahl der Untersuchten gar nicht sicher anzugeben ist. Wenn man nur die rechnet, die wir persönlich kannten, sind es einige wenige; wenn man das entsprechende Personal der besuchten Spitäler rechnet etwa 120. Wenn man noch die Angaben eines gewissenhaften und hervorragenden Schweizer Arztes mitberücksichtigt, der seit 6 Jahren an der Goldküste als Regierungsarzt tätig war, verdoppelt sich diese Zahl. Ein «Protokoll» ist also bald eine ausführlichere Personenbeschreibung einschließlich Darstellung des «auffallenden und häufi-

gen» Charakterzuges, bald die Wiedergabe einer Beschreibung vom Verhalten einer Person aus zweiter Hand (gesehen durch eine zivilisierte «personality structure»), bald eine bloße Zahl in einer globalen Angabe.

Es ist kein Zufall, daß wir viel häufiger solchen Verhaltensweisen nachgegangen sind, die sich im Kontakt mit den Europäern kundgegeben haben, als solchen, die sich unabhängig vom Kontakt mit den Fremden äußern. Für die Beschreibung neuer typischer Beobachtungen, aus denen man nach dem Vorgehen der «cultural anthropologists» die Entwicklungslinien für die Persönlichkeit der Angehörigen eines geschlossenen Gesellschaftsgefüges nachziehen wollte, wäre dies eine unerwünschte Komplikation. Für die Technik der charakteranalytischen Deutung ist diese Auswahl eine natürliche und gewollte. In einem Übertragungssphänomen, das uns vielfach den Gesetzmäßigkeiten der Übertragung der Patienten auf den Analytiker zu folgen schien, traten bestimmte Züge in analytisch deutbarer Weise erst dann in Erscheinung, wenn sie sich gegenüber Fremden kundgaben, die auf diese Äußerungen nicht die genau entsprechende Gegenreaktion zur Verfügung hatten.

Wie in einer Psychoanalyse wurde so die Gegenübertragung, das heißt unsere eigene Reaktion auf das was wir mit den beobachteten Afrikanern erfahren haben, eines unserer wichtigsten Forschungsinstrumente. Wenn wir zum Beispiel bei uns selbst plötzlich das Gefühl feststellten, von unserem Gesprächspartner mit einer unstillbaren, unbegründeten oder ungerechten Forderung überfallen zu werden, konnten wir daraus nicht nur schließen, daß eine solche Forderung bei uns nicht als gerechtfertigt angesehen wird, daß sie als unstillbar einer Phase entstammen mußte, deren Triebansprüche durch die erwachsene Person des Gesprächspartners nicht gestillt wurden, sondern wir konnten auch sicher sein, daß eine Begründung dieser Forderung aus Bereichen der Persönlichkeit des Untersuchten stammen mußte, die bei uns im Normalfall diese Begründung für eine Forderung nicht als Motiv für die Gesamtperson entstehen ließe.

### **Einige Ergebnisse psychoanalytischer Deutung aus Westafrika.**

Nach diesen Ausführungen brauchen wir nicht erst zu betonen, daß wir keinerlei neue Gesamtbeobachtungen, sondern nur gewisse Deutungen und Ansätze zu solchen darzulegen haben. Den vielen Einzelbeobachtungen über die afrikanischen Völker stehen bisher wenig Deutungen ihrer gemeinsamen Eigenart, dessen was sie psychologisch auszeichnet, von uns unterscheidet, gegenüber. Unsere Deutungen sind als Versuche zu werten, als Proben einer abgewandelten psychoanalytischen Untersuchungstechnik, die der Methode der Psychoanalyse und insbesondere der sogenannten Charakteranalyse folgt. Alles was wir gefunden haben, bedarf dringend der Nachprüfung, des Ausbaus, der Bestätigung. Immerhin dürfen wir sagen, daß bei der zweiten Reise die vorläufigen Deutungsergebnisse der ersten weiter nachgeprüft wurden und daß an diesen manches hinzuzufügen, aber nur sehr wenig zu ändern war.

*Allgemeine Gesichtspunkte zur vergleichenden Psychologie der Westafrikaner.*

Die folgenden fünf Punkte bilden allgemeine Voraussetzungen unseres Verfahrens:

1. Afrika, geographisch eine wenig gegliederte kontinentale Masse, beherbergt hunderte von Völkern und Stämmen, die sich durch ihre Sprachen und viele Einzelheiten ihrer Lebensführung, ihrer Sitten und Bräuche, unterscheiden. Und doch weisen die Angehörigen dieser Völker soviel Gemeinsames auf, daß CAROTHERS (4), der 1954 im Auftrag der Weltgesundheitsorganisation die normale und pathologische Psychologie des Afrikaners studiert und beschrieben hat, meint, die afrikanische Mentalität sei aus bestimmten Gründen einheitlicher als die anderer entwickelter Kulturen, als etwa die der europäischen. Wenige Afrikaner hätten sich von ihren Stammesbräuchen wirklich emanzipiert. Auch dort wo der direkte Einfluß der althergebrachten, geheiligten Bräuche nicht mehr durch das Leben im Dorf aufrechterhalten werde, scheine Wert und Wirkung dieser wichtigen Traditionen durch Einflüsse der Erziehung und naher Verwandter in der Seele jedes einzelnen weiter zu bestehen. Ja, es sei möglich, daß die spezifische Psychologie der afrikanischen Kultur für die meisten sogenannten «primitiven» Menschengruppen Geltung habe, die inner- und außerhalb Afrikas in einem Zustand leben, in dem sie noch nicht von der westlichen Kultur umgeformt worden sind.

2. Wir haben gefunden, daß eine mäßige Europäisierung, wie sie sich im Besuch von einigen Jahren Primarschule, in der Erwerbung von Kenntnissen der französischen Sprache oder anderen Schulkenntnissen oder in dem Besitz technischer Instrumente, eines Fahrrades, eines Eisschrankes usw. äußert, die Gültigkeit der Sitten und Bräuche für den so mit der westlichen Kultur in Kontakt Gekommenen in keiner Weise zu beeinträchtigen braucht.

3. Die Sitten und Bräuche stellen mit den sozial und wirtschaftlich nützlichen Einrichtungen und dem affektiven, meist sexuellen Sinn, den sie haben, ein unteilbares Ganzes dar. In der afrikanischen Dorfgemeinschaft regeln magische Vorschriften, Tabus und andere, nicht nur irgendwelche religiösen Bräuche, sondern das tägliche Leben der Familie, ihre Arbeit und ihre Unterhaltungen. Dieser Brauch hat nicht nur symbolisch einen sexuellen Sinn. Er ist ebensosehr der Ausdruck von vernünftigen Lebensregeln, wie von magischen Vorstellungen, wie von affektiven Inhalten. Diese Auffassung, die uns in der moderneren ethnologischen Literatur schon oft entgegentritt, ist uns bei allen unseren Beobachtungen, die genügend weit geführt werden konnten, bestätigt worden.

4. In scherhafter oder spielerischer Weise kann von den Westafrikanern oft ein strenges Gebot verletzt werden. Dies geschieht nicht nur durch unvernünftige oder europäisierte Personen; auch Träger der Tradition können so handeln. Alle Vorschriften, die dem zu entsprechen scheinen, was bei uns zu den unverletzbarsten religiösen Vorschriften oder zum Grundbestand der guten Sitte gehört, können auch einmal spielerisch oder ernstlich außer acht gelassen werden, besonders wenn dies im Rahmen der Gemeinschaft geschieht.

Diese Ausnahmen vom vorgeschriebenen brauchgemäßen Verhalten, das auf der einen Seite so unvermeidlich in der Persönlichkeit der Untersuchten verankert zu sein scheint, haben uns immer wieder überrascht, bis wir diese scheinbaren Regelwidrigkeiten als einen Bestandteil der Lebensregeln erkennen konnten.

5. Wir müssen kurz den Einwand erwähnen, daß das ganze Verfahren unnütz sein könnte, weil die Gemeinsamkeiten der Afrikaner durch erblich angelegte Unterschiede zwischen der schwarzen und der weißen Rasse bedingt und so für das psychoanalytische Vorgehen unzugänglich wären. Diesen Einwand können wir durch den Hinweis entkräften, daß es bisher unseres Wissens keinem Autor gelungen ist, nachzuweisen, daß erbliche Unterschiede in der psychischen Veranlagung beider Rassen bestehen, oder gar zu bestimmen, welche diese Unterschiede sind.

#### *Analyse des «Sancho Pansa-Charakters».*

Als ein Ergebnis unserer Untersuchungen möchte ich zuerst einen *Charaktertypus* beschreiben, den ich an anderer Stelle ausführlicher dargestellt habe (15). Es ist dies ein unter den westafrikanischen Negern so häufiger Charakter, daß man ihn fast als eine Variante des dortigen normalen Charakters bezeichnen kann.

Eine nähere Schilderung bleibt mir erspart. Es ist dies der Charakter des Sancho Pansa, aus dem Don Quijote des CERVANTES. Er ist bekannt, der gutmütige, vernünftige Mann, der an sein leibliches Wohl denkt, während sein geistestoller, dem Ideal verschworener Meister seiner inneren Stimme folgt und der Wirklichkeit wenig Beachtung schenkt. Die drei Haupteigenschaften des Sancho Pansa sind eine ausgesprochene Oralerotik, Gutmütigkeit und eine auf die konkrete Befolgung des Lustprinzips gerichtete Vernunft.

Die ausgesprochene *Oralerotik* dieser Westafrikaner äußert sich in vielen Einzelzügen: Sie haben immer etwas im Mund, kauen, wenn sie nicht essen, eine Kolanuß, ein Hölzchen. Sie reden unausgesetzt, nicht nur um etwas mitzuteilen, sondern aus Vergnügen.

gen am Reden selbst. Es ist dies ein monotones Plappern, bei dem Affekte, die den Gesprächspartnern gelten, nicht zum Ausdruck zu kommen pflegen. Jene werden vielmehr in die Mimik und besonders in die sprechende Gestik des ganzen Körpers verlegt.

In unserer Entwicklung zum Realitätsprinzip wird ein Teil der oralen Erotik zur Besetzung der Sprache verwendet. Die Erwerbung des Denkens in Wortsymbolen bedeutet einen Schritt zur Erreichung des Realitätsprinzips. Das Festhalten am emotionalen Ausdruck in der Motorik zeigt, daß die Afrikaner auf diesem Gebiet stärker unter dem Lustprinzip verbleiben. Die Sprache wird nicht Träger der Affekte. Sie dient lediglich der Mitteilung. Dafür ist die Bewegung ungehemmt, bietet Ausdrucksmöglichkeiten, die kein Europäer zustande bringt, und bleibt im Tanz der Sublimierung ganz allgemein zugänglich. Die vornehmste Kunst der Afrikaner ist der Tanz.

In der Ernährung der Säuglinge wird wohl der Grund für die orale Fixierung gelegt. Alle Kinder werden ohne Regel oder Einschränkung von der Mutter ständig herumgetragen, begleiten sie Tag und Nacht, werden bei der kleinsten Klage sofort an die Brust gelegt. Die Abstillung erfolgt spät, selten von dem 18. Monat, oft erst mit drei Jahren, dann aber plötzlich; dies besonders, wenn eine neue Schwangerschaft eingetreten ist, welche man bis dahin durch Tabuierung hintanhielt. Die orale Triebhaftigkeit scheint so zustande zu kommen, daß einer langen ungehemmten Triebbefriedigung eine traumatisch wirkende Versagung ein Ende setzt, daß damit eine Fixierung erreicht wird, welche die oralen Wünsche fortbestehen läßt. Eine orale Aggressivität, wie wir sie bei den sogenannten «oralen Charakteren» unter unseren Neurotikern und Psychopathen finden, wird nicht ausgebildet; Versagungen auf dieser Entwicklungsstufe der Libido und versagende Introjekte, um interkurrente Traumen der Stillzeit zu erledigen, scheinen bei diesen glücklicheren Menschen nicht vorzukommen.

Im Gegensatz zu Sancho Pansa verzichtet Don Quijote, der in diesem Vergleich dem Europäer entspricht, asketisch auf orale Befriedigung, um für seine Sendung «rein» zu bleiben; die orale Versagung stellt die abgewehrten Partialtriebe unter das Prinzip der Forderungen seines Überich.

Die *Gutmütigkeit* besteht eigentlich in einer auffallenden Unfähigkeit, böse zu bleiben, Aggressionen zu verinnerlichen und aufrecht zu erhalten. Irgendwo entsteht ein böser Streit, Zorn, Schimpfworte und eine heftige Schlägerei beginnt. Ein gelungenes Scherzwort, ja schon das Hinzutreten eines alten Mannes oder einer anderen mit Prestige ausgestatteten Person, läßt den Frieden wieder eintreten. Der fremde Beobachter zweifelt bei der allgemei-

nen, plötzlichen und vollständigen Versöhnung, ob alles überhaupt so ernst gemeint war. Vielleicht war es nur gespielt? Nein. Den Zorn empfinden diese Leute wie wir, sie wehren sich heftig. Aber in ihnen bleibt nichts zurück, das die Aggressionen fortsetzen würde.

Auf der Häufigkeit dieses Zuges dürfte es auch beruhen, daß die meisten afrikanischen Völker, trotz eines oft überfeinerten Gerechtigkeitsgefühls, keine richterlichen oder polizeilichen Institutionen geschaffen haben, die auf einer Verinnerlichung und Institutionalisierung aggressiver Tendenzen beruhen. Sie können unsere Rechtspflege, das dauernde ängstliche Lauern auf den Rechtsbruch, das Hinausschieben der Gerichtssitzung, das monatelange Einsperren des Rechtsbrechers auch nur schwer verstehen. Wird ein Täter gefaßt, so ist es Sache des Familienoberhauptes oder des Rats der Ältesten, sofort nach Art eines Familienrates die Strafe zu bestimmen und sodann vollziehen zu lassen — oft durch die Geschädigten, die immer auf eine materielle Entschädigung Anspruch haben. Sind die Prügel verabfolgt, ist die Entschädigung bezahlt, ist alles vergessen. Es wäre sehr unanständig, darauf noch einmal zurückzukommen.

Wenn wir bedenken, daß in der afrikanischen Kindererziehung beim Erlernen der Beherrschung der Exkrementalfunktionen keinerlei Zwang angewandt wird, daß dies vielmehr durch Ermutigung und nie vor der Zeit angestrebt wird, können wir verstehen, daß auch Fixierungen auf der anal-sadistischen Stufe keine große Rolle spielen können. Don Quijote und der Mensch der europäischen Kultur kämpft zeitlebens für eine «Sache», d. h. seine Aggressionen werden, an einen phantasierten Gegner geheftet, verinnerlicht und verewigt. Der Umstand, daß sich ein Teil dieser Aggressionen gegen das eigene Ich wenden und zur Selbstdestruktion führen kann, zeigt nur noch deutlicher, wie sehr diese ihrem Ziel, der Verteidigung, entfremdet sind.

Der Zug einer *epikuräischen Vernunft* äußert sich so, daß ein lustversprechendes Ziel, ein angenehmes Nachtlager, ein gutes Essen, ein leicht erreichbares Liebesabenteuer nicht so leicht einer abstrakten Idee, einem Fernziel zuliebe aufgegeben wird. Konkrete Tatsachen bestimmen das Verhalten. Man ruht, wenn man müde ist, und nicht wenn die Arbeitszeit zu Ende ist. Man ißt und trinkt, wenn Hunger und Durst sich melden, und nicht nach Maßgabe der Vorräte. Der Gedanke an das Morgen beeinflußt das Verhalten ebensowenig wie ein abstraktes Pflichtgefühl, ein asketisches oder puritanisches Ideal, wie verinnerlichte ethische Einstellungen. Wo eine Regelung oder Vorausschau nötig ist, ist sie in den Vorschriften und Bräuchen enthalten, die von den Alten

und ihren Traditionen überliefert werden. Diese gelten nicht für den Einzelnen — das moralische Gesetz in uns — sie sind Allgemeingut, sozusagen äußere Realität, sie werden beachtet wie konkrete Erfahrung und nicht wie abstrakte Vorschriften. Magische Vorstellungen, Projektionen oder uns abergläubisch, ja wahnhaft anmutende Äußerungen einer archaischen Unvernunft in dem sonst so vernünftigen Ich der Afrikaner werden behandelt wie Erfahrungstatsachen. Sie sind übrigens auch besser korrigierbar, als es unsere abstrakten Ideologien zu sein pflegen.

Wir können auch sagen: Sancho Pansa sucht die Befriedigung in der Realität; Don Quijote versucht, die Forderungen seines Überich zufriedenzustellen.

Die Freiheit des Ich, ohne viel Bedenken einem greifbaren Lustgewinn zuzustreben, scheint auf eine Entwicklung zurückzugehen, in der die Partialtriebe anders integriert werden, weniger stark abgewehrt werden müssen als bei uns. In der Erziehung werden, ähnlich wie die bereits erwähnte orale und anale Phase, auch die phallische und der Beginn der genitalen, nicht durch Verbote und Einschränkungen behindert. Exhibitorische, masturbatorische und andere sexuelle Äußerungen im Kindesalter werden gerne gesehen, manchmal belächelt. Die Partialtriebe werden offenbar nicht so sehr verdrängt oder anderswie abgewehrt; sie stellen ihre Energie vielmehr dem Ich weiter zur Verfügung. Sie werden leicht einer Sublimierung zugänglich, in die Gesamtpersönlichkeit eingebaut und ausgelebt. Die schöpferische Kraft in Tanz, Gesang, Spiel und bildender Kunst, der Zauber einer ungebrochenen Natürlichkeit, der von diesen Menschen ausgeht, ist als Zeichen einer anders verlaufenden Triebintegration anzusehen. Das Es behält zeitlebens einen breiteren Zugang zum Ich. Wir haben schon erwähnt, welch archaisches Gut an Allmacht und Magie es mitbringt, und daß dieses von der Gemeinschaft des Clans verwaltet wird.

### *Einstufung und Abhängigkeit.*

Das Vergleichsobjekt aus der europäischen Literatur, das die drei Charakterzüge aufweist, Sancho Pansa, ist von seinem Herrn abhängig. Diese *Abhängigkeit* — bezogen auf unseren Normalcharakter — ist ein Zug, der alle Afrikaner, die noch im Clanverband leben, auszeichnet. Der Zug von Einstufung und Abhängigkeit ist so allgemein, daß MANNONI (13) den «Freitag», das Geschöpf des Robinson Crusoe, und Caliban, den willenlosen Diener des Zauberkönigs Prospero (aus SHAKESPEARES «Sturm») gewählt hat, um das Verhältnis der madagassischen Eingeborenen zu ihren

europäischen Kolonisatoren darzustellen. Das Fortbestehen der Tendenz, sich unterzuordnen, sich affektiv einzustufen, kann der Europäer an überall gleich zu wiederholenden Erfahrungen nachprüfen.

Wir behandeln einen Kranken mit Erfolg. Sobald das geschehen ist, verlangt er und seine ganze Familie Geschenke und weitere Protektion. Wie unlogisch wäre es von uns und wie berechtigt seine Empörung, würden wir unsere selbstgewählte Rolle als Protektor nun plötzlich aufgeben, das Geschenk verweigern. Auch der erwachsene Mann bleibt abhängig von seinem Vater, von der Meinung der Ältesten. Diese fragen, sei es durch ein Orakel, die Verstorbenen, befragen die Bräuche, die sie vorschreiben. Die außerordentliche Clanverbundenheit der Afrikaner, die starke Ausbildung ihres sozialen Gefühls scheint eine Kindheitsgeschichte fortzusetzen, die sich in einem Netz gegenseitiger Beziehungen zu Verwandten anbahnt, um mit dem Älterwerden allmählich alle Personen des Clans zu umfassen. Der Einfluß der Eltern ist viel weniger ausschließlich und viel häufigeren Unterbrechungen unterworfen als in der europäischen Familie. Bald nach dem Abstillen übernehmen in der Regel größere Kinder die Rolle des Kindermädchens. Großeltern, Onkel und Tanten setzen — nach unserem Maßstab in verwöhnender Art — diese Fürsorge fort und vermitteln jene Verhaltensweisen, die um die Regeln zentriert sind, wie man sich älteren Personen gegenüber zu benehmen und was man von ihnen anzunehmen und zu erwarten hat. In Verbindung mit den toten Vorfahren, den ehemaligen Lebensspendern, von denen alles Gute kam, und allen lebenden Angehörigen des Clans ist der Einzelne wohl aufgehoben, genießt sogar eine magische Allmacht über die Dinge und sämtliche Lebensumstände, die in den Bräuchen konkret gefaßt ist. Unsere Kinder müssen diese Allmacht mit dem Untergang des Oedipuskomplexes zum großen Teil aufgeben. Dort ist der Einzelne jedoch ohnmächtig und verloren; er muß bestrebt sein, seine Einstufung und damit die Abhängigkeit sogleich wiederherzustellen.

Denken wir daran, daß die Lebenserfahrung inmitten einer menschenfeindlichen Natur den Satz bestätigt: Wenn Du mit den Deinen lebst, ihr füreinander da seid und den Regeln der Alten folgt, könnt ihr fortbestehen; wenn Du allein bist, es anders machst, bist Du verloren.

Das soziale Gefühl, das wir bei den Europäern als eine späte Erwerbung des Überich betrachten, das als Forderung der Ethik oder einer höheren Sittlichkeit imponiert, scheint beim Afrikaner mehr eine Eigenschaft des Ich zu sein, dem dabei Anteile des Selbsterhaltungstriebes, aus dem Es, ihre Kraft leihen.

Die außerordentliche Neigung, zeitlebens identifikatorische Beziehung auszubilden, stimmt gut zum Fortbestehen oraler Modalitäten. In manchen kannibalischen Bräuchen ist die orale Einverleibung gleichbedeutend mit sozialer Absorption unverstellt zu beobachten. Weniger direkt, aber fast ebenso deutlich zeigt es sich, daß die Identifikation mit einer führenden Figur, einem Prestigeträger, an Stelle unserer verinnerlichten und individuellen Verantwortung wirksam bleiben kann.

Ein Straßenaufseher im Senegal unterhält mit 30 angestellten afrikanischen Arbeitern einen Abschnitt der Allwetterstraße. Diese Arbeiter, die zu ihrem Chef ein gutes Verhältnis haben, arbeiten jeweils nur so lange, als sie beaufsichtigt werden. Darüber zur Rede gestellt, bleiben sie verständnislos: «Weder Sie noch Ihr Vertreter haben es gesehen! Wenn Sie da sind, arbeiten wir ja eifrig.»

Vom Fortbestehen identifikatorischer Tendenzen her haben wir eine Erscheinung zu erklären versucht, die wir bei der Schildderung des Sancho-Pansa-Charakters kurz streiften. Das Ich jener Menschen schien uns den Wünschen des Es gegenüber offener, duldsamer zu sein, als das Ich der Europäer.

### *Clan-Gewissen und Überich.*

Das hat uns veranlaßt, anzunehmen, ihr Überich sei anders beschaffen als unseres. Bei uns ist das Überich — nach FREUD — ein innerpsychischer Bereich, den wir uns topisch vom Ich und vom Es abgegrenzt vorstellen können. Es ist vorzüglich zur Zeit des Unterganges des Ödipuskomplexes aus der Introjektion des versagenden Elternteils entstanden. Sein Inhalt, Gebote und Verbote beziehen sich auf infantile Triebwünsche. Seine Energie bezieht es aus den minus-ambivalenten Triebanteilen, den Haßregungen, die gegen die sonst geliebten Eltern gerichtet waren. Das Ich ist und bleibt Stätte des Konflikts zwischen den Triebwünschen aus dem Es und den dagegen gerichteten Partialtrieben, die dem Überich zur Verfügung stehen.

Besonders auffallend wird der Unterschied zwischen dem Funktionieren des Überich von Europäern und von Afrikanern, wenn die letzten ein Gewissen erworben haben, das scheinbar dem unseren gleich ist. Eine medizinische Hilfskraft, z. B. eine Hebamme, kann nach einer entsprechenden Schulung jahrelang ihren Beruf mit größter Gewissenhaftigkeit ausüben. Wenn aber ein anderer Vorgesetzter kommt, ist alle Tüchtigkeit, alle Verlässlichkeit plötzlich wie weggeblasen. Die größten Nachlässigkeiten fallen vor. Ohne Verstimmung, Trotz oder bösen Willen werden die besten Kenntnisse über steriles Arbeiten und andere Berufsauf-

gaben einfach nicht mehr angewendet. Ist wieder ein geeigneter verantwortlicher Chef da, kann die früher «gewissenhaft» funktionierende Person in wenigen Tagen wiederhergestellt sein.

Aus der Analyse einer großen Zahl analoger Beobachtungen zeigt es sich, daß nur der Text der Gewissensforderungen — wie z. B. eine medizinische Arbeit zu verrichten ist — gleich lautet wie bei einer europäischen Person. An *der Stelle*, wo wir von Verlässlichkeit oder Charakterstärke in Erfüllung einer Pflicht reden würden, steht beim Afrikaner weitgehend das Verhältnis zum Chef. Gestattet der seinen Mitarbeitern, durch seine persönliche Anteilnahme an ihnen und ihrer Arbeit, dadurch, daß er ihnen ein Beispiel gibt, daß er Lob und Tadel, womöglich Lohn und Strafe wenigstens symbolisch austeilt, sich mit ihm zu identifizieren, kann er als Prestigeträger eingesetzt werden, und seine Forderungen werden befolgt, wie bei uns innere. Ist er tüchtig, hat er imponierende persönliche Eigenschaften und besonders ein hohes soziales Ansehen, ist er für eine solche Rolle besonders geeignet. Hat er diese Eigenschaften nicht, oder büßt er sie in den Augen der Allgemeinheit ein, werden auch die von ihm vertretenen Forderungen unwirksam. Dasselbe geschieht, wenn er sich selber nicht mehr einsetzt, sein Interesse von den Untergebenen abzieht, oder wenn er von einem anderen abgelöst wird, der eine identifikatorische Beziehung nicht zuläßt. Der Prestigeträger ist im Prinzip und praktisch auswechselbar. Bei diesen Treue- und Pflichtbeziehungen muß es sich wohl um Identifikation oder Partizipation handeln. Eine Introjektion, eine Aufnahme in die Persönlichkeit nach dem Vorbild früherer Introjekte scheint nicht stattgefunden zu haben.

Wir sind dazu gelangt, in Anlehnung an FREUDS Ausdruck von Tabugewissen, dem Überich des Europäers das *Clangewissen* des Afrikaners als eine weniger individuelle, sozialere Bildung gegenüberzustellen.

Das Clangewissen beruht auf drei Gruppen von Erscheinungen: Identifikatorische Treue gegenüber einem Prestigeträger, Angehörigkeit zu oder Trennung von einer Gemeinschaft (Clan) und Verhalten innerhalb der Gemeinschaft des Clans.

Wie sehr die Zugehörigkeit zum Clan das bewirkt, was bei uns der Stimme des Gewissens vorbehalten ist, zeigt u. a. der Umstand, daß die Afrikaner buchstäblich nicht stehlen können. Außerhalb der Clangemeinschaft, etwa in einer fremden Stadt, haben Besitzrechte keine Geltung. Dort kann man nehmen, was nicht bewacht wird; von Stehlen mit nachfolgendem Schuldgefühl ist keine Rede. Innerhalb der Gemeinschaft aber sind die Besitzrechte so selbstverständlich, bilden so sehr Gegenstand der Sitte und der

Sozialordnung, daß ein Dieb sich *eo ipso* außerhalb dieser Ordnung stellt. Er vollzieht durch Aneignung fremden Guts seine Ausstoßung. Statt mit einem Schuldgefühl hat er sich mit seiner Ausstoßung auseinanderzusetzen. Gelingt ihm der brauchgemäße Sühne, ist kein Diebstahl erfolgt. Gelingt sie nicht, wird dies als Vernichtung der Lebensmöglichkeiten empfunden, führt praktisch zur Verbannung und innerlich zur Depression, einem Gefühl des Verlassenseins, das eher einer Vorstufe unseres Schuldgefühls entspricht.

Die innerhalb des Clans geltenden Gebote sind nicht nur Reste einer Überlieferung, sondern durchwegs gültige Regeln für das Sozialverhalten. Dafür zitiere ich noch ein Beispiel.

Im französischen Niger verlangt die Kolonialverwaltung für jeden erwachsenen Dorfbewohner eine jährliche Steuerabgabe, unabhängig vom Vermögen. Als Steuereinnehmer wird oft der vom Dorf gewählte oder dem Rat der Ältesten ernannte Häuptling ernannt. In zahlreichen Dörfern, die autark oder in geldloser Wirtschaft leben, werden einige kräftige junge Männer von der Gemeinschaft dazu bestimmt, durch ihre Arbeit das Steuergeld für die ganze Gemeinschaft zu erwerben. Die dazu bestimmten verlassen für Monate oder das ganze Jahr ihre Familien und ihre Habe, begeben sich an einen oft Hunderte von Kilometern entfernten Ort, wo sie bezahlte Arbeit finden können und kehren unweigerlich an dem Tage zurück, an dem sie die für das ganze Dorf nötige Steuersumme zurückgelegt haben; es erwartet sie keine Entschädigung. Ihre Familien werden unterdessen vom Clan erhalten.

Am deutlichsten wird der Unterschied zwischen Clangewissen und Überich, wenn wir uns überlegen, daß wir bei uns gewohnt sind, aus dem Vorliegen eines Schuldgefühls auf die Wirksamkeit des Überich zu schließen. Die chronische Gewissensangst kann nur in geringem Maße durch Bannung und Projektion herabgemindert werden. Das Ich wird seine Abwehr der Triebwünsche verstärkt aufrechterhalten müssen, um solchem Leid zu entgehen und so auf einen Teil realer Befriedigung verzichten. Die akute Angst, die bei der Verletzung der Vorschriften des Clangewissens entsteht, kann zwar zur Selbstvernichtung im Sinne eines depressiven Stupors führen. Im allgemeinen aber bleibt sie brauchgemäß Bannungen und animistischen Projektionen (in das durch Opfer und ähnliches zu beruhigende Wirken der Geister) zugänglicher als unser Schuldgefühl.

Jene inneren Instanzen, die wir in ihrer Wirkung als Clangewissen zusammenfassen, scheinen die fröckliche Allmacht fortzusetzen. Die Forderungen des Clans und der Vorbilder wer-

den so angenommen, daß ihre Einverleibung es der Person ermöglicht, an der phantasierten Allmacht der Großen teilzuhaben. Die Einverleibung folgt dem Lustprinzip: Das ist mein Gebot, was mich selber groß, stark, allmächtig macht. Die Introjektion der versagenden Elternteile bei uns folgt dem Realitätsprinzip: Das wird verinnerlicht und zum Überich, was meine Triebbefriedigung bedroht hat und wacht fortan darüber, daß es zu keinem weiteren verbotenen Triebwunsch, der zu einer Versagung führen könnte, mehr kommen kann.

Die Vorbilder und Gebote des Clangewissens können leicht gegen andere ausgetauscht werden, deren Einverleibung eine Erhöhung des Selbstgefühls verspricht. Wenn man sich dieser magischen Instanzen entledigt, ohne daß sie durch mehr Lust versprechende ersetzt werden, entsteht eine Verarmung des Ich an Libido, ein Vernichtungsgefühl. Die Gebote unseres Überich sind schwerer abzulegen. Ein Schuldgefühl warnt davor. Wir haben die magische Allmacht verloren und müssen uns mit dem Fortbestehen der strafenden Introjekte als Überich-Instanz abfinden. Dafür haben wir fortan eine größere Unabhängigkeit von der Gemeinschaft, den Vorbildern und Prestigeträgern erworben.

Wir können also sagen, das Clangewissen sei weniger vom Ich abdifferenziert als das Überich; gegenüber den mehr inneren Forderungen desselben liegen hier die Forderungen mehr außen oder werden in Tabus und animistische Vorstellungen projiziert. Seine Gebote seien in engerer Gemeinschaft gültig, müßten unmittelbarer erfüllt werden und ihre Inhalte seien konkreter als die des Überich.

Wir möchten annehmen, daß eine Überich-Bildung durch Introjektion des versagenden Elternteils nicht wie bei uns stattgefunden hat. Wir haben versucht zu verstehen, wie es möglich ist, daß sich die Afrikaner, trotz und mit den tausend Regeln, die sie zu beachten haben, in Armut inmitten einer feindlichen Natur lebend, eine Wesensart erhalten haben, die dem Einzelnen mehr Triebfreiheit und der Gemeinschaft mehr Zusammenhalt sichert, als dies unsere Kultur und ihre spezifische Psychologie tut.

### *Initiation und Introjektion.*

Wir schreiben der *Initiation*, dem Ritual, das zur Erreichung der Mannbarkeit nötig ist, eine psychologische Bedeutung zu, die an Wichtigkeit der Verarbeitung des Ödipuskomplexes durch Introjektion des versagenden Elternteils in unserer Kultur entspricht. Diese Gedankengänge sind in einer noch unveröffentlichten Arbeit von F. MORGENTHALER niedergelegt.

Das Initiationsfest ist das wichtigste Ereignis im Leben des Afrikaners. WINTERSTEIN (18) hat 1928 den Nachweis erbracht, daß die Pubertätsriten der Mädchen beinahe so verbreitet sind wie die der Knaben. Das Ritual trennt scharf die Kindheit von der Reife. Vorher ist die Verantwortung für die Einhaltung der Vorschriften des Clans den Eltern, nach dem Durchlaufen der Initiation dem Jüngling oder Mädchen überbunden. Vorher gelten sie als geschlechtlich unreif, danach kann das Sexualleben der Erwachsenen aufgenommen werden.

Das Ritual unterscheidet sich im einzelnen von Stamm zu Stamm, ist verschieden für beide Geschlechter. Immer geht es mit einer zeitweiligen Isolierung und Trennung von der Familie, z. B. einem Aufenthalt im heiligen Wald, einher. Die Zeit der Trennung, die wenige Tage bis viele Jahre dauern kann, dient einer Unterweisung in den Bräuchen, Vorschriften und Vermeidungen, welche die gesamte religiöse und profane Überlieferung, die materiellen familiären und erotischen Lebensregeln, denen der Erwachsene in jener Kultur zu folgen hat, umfaßt. Die Unterweisung wird von bereits Initiierten, meist von berufenen Priestern, nie von den eigenen Eltern gegeben. Immer geht das Ritual mit angst-einflößenden Proben, meist mit der Beschneidung der Knaben und der Excision der Mädchen einher. Das Ende des Rituals wird gefeiert wie eine Wiedergeburt. Danach stehen unter den einzu-haltenden Vorschriften solche der Inzestvermeidung an wichti-ster Stelle.

Der psychologische Sinn der Vorgänge, die während der Initiation durcherlebt werden, ist in seiner Hauptsache immer wieder der gleiche. Die Angst, die in den Schrecknissen der Riten durcherlebt werden muß, entspricht der Kastrationsangst; die Beschneidung und Excision, einer Vorwegnahme der Kastration, die als Drohung damit für die Zukunft erledigt bleibt. Der oft dramati-sche Vorgang selbst, den die zu Initiierenden mitzuerleben haben, und der den emotionellen Erlebnisgehalt des «Erlernens» der Er-wachsenheit ausmacht, hat den Inhalt des oedipalen Konflikts.

Ich möchte betonen, daß aus den Varianten der Initiations-bräuche zwar alle Möglichkeiten, Verschränkungen und Ausgänge der oedipalen Konfliktsituation abgelesen werden können, die uns auch in den Phantasien, Träumen und Symptomen unserer euro-päischen Patienten deutbar werden, daß die Deutungsarbeit aber überaus einfach ist, das Material beinahe unverstellt, nur wenig symbolisch verkleidet in den Vorgängen des Rituals und in der Bedeutung, die ihm gegeben wird, zutage tritt.

Wir haben von unseren Reisen keine neuen Beschreibungen von Ritualen mitgebracht. Solche liegen in der Literatur vor. Wir

haben nur versucht, zu einer Einsicht zu kommen, was die Initiation für eine psychologische Funktion hat, welche Rolle dieses Erlebnis in der Tiefenpsychologie des Afrikaners spielt.

Für das bisher über die Initiation gesagte, insbesondere die Deutung ihres Sinngehaltes, können wir uns auf eine Anzahl sorgfältiger Untersuchungen stützen. WINTERSTEIN z. B. fand den gemeinsamen Sinn von Pubertätsriten der Mädchen in folgenden Aufgaben, die symbolisch erledigt werden — und die ich in Stichworten zusammenfasse: Das Aufgeben der «männlichen» clitoridalen Sexualität, aus der autoerotischen Phase des kleinen Mädchens; die Sicherung der Incestvermeidung; die Vermeidung, daß der erste Geschlechtspartner die Aggressionen des Mädchens, die gegen den Mann gerichtet sind, ernte; die Erledigung der Aggressionen der Mutter gegen die Tochter-Rivalin; ein Fruchtbarkeits- und Geburtszauber; endlich eine Wiedergeburt — als geschlechtsreife Frau.

Zwei sehr wichtige, aus dem Bereich des unbewußten Seelenlebens der Europäer wohlbekannte Vorgänge spielen bei dem Initiationsritual eine psychologisch anders zu bewertende Rolle. Die Kastrationsangst wird bei der Initiation bewußt erlebt und der Erfolg der Initiation, die Erledigung des oedipalen Konflikts durch Aufgabe incestuöser Wünsche und der Ersatz, die genitale Sexualität und erwachsene Persönlichkeit, werden im dramatischen Ablauf durcherlebt, gleichzeitig unterrichtet und zuletzt als Wiedergeburt gefeiert.

Hier besinnen wir uns kurz auf den Normalvorgang bei der europäischen Person: Die oedipalen Wunschregungen verfallen bei uns, auf der Höhe ihrer Entwicklung, wegen der angstbesetzten Phantasie, vom gleichgeschlechtlichen Elternteil kastriert zu werden, der Verdrängung und bilden hinfest den Kern des unbewußten Oedipuskomplexes. Durch die Introjektion des versagenden Elternteils wird das Ich verändert, von den Wunschregungen des Es endgültig abgesetzt. Das elterliche Introjekt perpetuiert das Incestverbot und bildet den Kern des Überich.

Nach unserer Hypothese hat die Initiation mit dem gleichen Konflikt, zwischen oedipalen incestuösen Wunschregungen und Incestverbot fertig zu werden. Die Kastrationsdrohung wird aber auf das kommende Ereignis der Initiation verschoben, das als festliches, erstrebenswertes Ziel das Bewußtsein aller Erwachsenen und Kinder erfüllt. Das Fehlen von Einschränkungen und Drohungen während der Frühkindheit hat zur Folge, daß angstbesetzte Kastrationsphantasien nicht leicht ausgebildet werden können. Jedenfalls gehen Verbote immer von der Gesamtheit des Clans und nicht von den eigenen Eltern aus. Diese müssen nicht

introjiziert werden, um der von der Triebverwirklichung drohenden Gefahr zu begegnen.

Wir schreiben also den Afrikanern den gleichen oedipalen Konflikt zu wie uns, meinen aber, es komme bei ihnen nicht zu seiner Verdrängung und Verinnerlichung, nicht zur Ausbildung eines Komplexes. Durch das Ausbleiben der Introjektion der versagenden Personen komme es nicht zu einer scharfen Trennung des Ich vom Es. Das Ich bleibe den Triebregungen zugewandt, könne dem Lustprinzip weiter folgen als das unsere. Das habe zur Folge, daß archaische Modalitäten, praeoedipale Tendenzen im erwachsenen Ich Einlaß finden, ohne die «genitale Stufe» der sexuellen und der entsprechenden Charakterentwicklung zu stören, was bei unseren Neurotikern immer der Fall ist, wenn sie den Primärvergang nicht verlassen, ihr Ich sich nicht deutlich vom Es abgrenzt hat.

In der Initiation werden die Kastrationsängste und dann die symbolische Kastration bewußt erlebt. Zusammengeballt und vom übrigen Aufbau der Persönlichkeit isoliert, gilt die Kastration dem oedipalen Wunsch und führt zur Einführung des Incestverbotes und zu nichts anderem.

Das Sozialverhalten wird nicht durch versagende Introjekte gesichert. Das Clan-Gewissen beinhaltet genau das, was bei der Initiation gelehrt wird. Die Einhaltung der Bräuche sichert die Zugehörigkeit zum Clan. Diese Zugehörigkeit ist unentbehrlich für das Lustich, wie die Nahrung für das Kind in der oralen Phase. Die orale Identifikation und nicht die Introjektion versagender Instanzen stellt einen Teil der Verankerung des sozialen Verhaltens, der Respektierung der Autorität dar. Reale und wichtige Befriedigungsmöglichkeiten können der gereifteren Person zur Pubertätszeit als Prämie für das Aufgeben der infantilen, besonders der incestuösen Wünsche geboten werden, während unsere Familienstruktur das Ergebnis der Sozialgestaltung mit Versagungen und Angstentwicklung im kleinen Kinde erreichen muß, das anders noch nicht zum Aufgeben seiner Wünsche bewogen werden kann.

Die genitale Sexualität, die beim Afrikaner bis zur Initiation keiner ernsthaften Bedrohung begegnet ist, die erst während dieses Rituals kurz mit der Kastrationsangst zusammentrifft, wird unmittelbar danach als die wichtigste Prämie für die Einordnung in das Sozialgefüge des Clans, für das Übernehmen der Verantwortlichkeit der Erwachsenen gelten. Eine reife genitale Organisation des Charakters und der Sexualsphäre, die Erreichung der vollen Liebes- und Genußfähigkeit, stellt bei uns das Ergebnis eines unbewußten Prozesses dar, in dem das Ich einen Ausgleich zwischen den Versagungen des Überich (ursprünglich also der El-

tern) und den Triebwünschen erzielen mußte. Beim Afrikaner treffen die Triebwünsche auf eine äußere statt auf eine innere Versagung; das Ich darf sie zulassen, muß nur zu seiner eigenen Erhaltung sehen, mit jenen Instanzen im Einklang zu bleiben, die wir beim Clan-Gewissen einzeln angeführt haben.

Mit dieser Hypothese, daß die Initiation an Bedeutung dem Introjektionsvorgang bei den Menschen der westlichen Kultur gleichkommt, erledigt sich auch die Frage, ob die Afrikaner, insbesondere ihr Clan-Gewissen, psychologisch eine «primitivere» Vorstufe unserer Kultur zeigen. Dies ist sicher nicht der Fall. Unserer weitergehenden Individualisierung steht ihre größere soziale Verbundenheit gegenüber. Das Clan-Gewissen ist eine Bildung, die weniger abstrakt wirkt als unser Überich; vielleicht weil die frühe Aufnahme versagender Introjekte zur Ausbildung des Abstraktionsvermögens beiträgt. Hingegen ist das Clan-Gewissen in der Ausrichtung auf die Erfordernisse der Soziätät viel differenzierter, im Hinblick auf die Triebbedürfnisse des erwachsenen Trägers viel zweckmäßiger, als es das Überich sein kann.

Das auch in seinen Umrissen unfertige, an vielen Stellen hypothetische Bild, das sich aus der psychoanalytischen Deutung von Wesenszügen der Afrikaner ergab, läßt uns nachdenklich werden. Scheint doch unsere Kultur, die auf Versagungen und Trieb einschränkungen aufgebaut ist, einer anderen gegenüberzustehen, die mit weniger Versagungen auskommt, die ein differenzierteres Sozialgefüge und ein größeres Lebensglück der Einzelperson zu gewährleisten scheint.

#### *Literatur.*

1. ABRAHAM, K. (1925). Psychoanalytische Studien zur Charakterbildung. — Int. Psychoan. Verlag, Leipzig.
2. BENEDICT, RUTH. (1955). Urformen der Kultur. — Hamburg: Rowohlt Verlag (u. a. Werke).
3. BONDY, C. (1955). Beziehungen zwischen Gesellschaftsgefüge und Neurose. — Psyche 9, Heft 2.
4. CAROTHERS, J. C. (1954). Psychologie normale et pathologique de l'Africain. — Genève: O.M.S.
5. ERIKSON, E. H. (1957). Kindheit und Gesellschaft. — Zürich: Pan-Verlag (u. a. Werke).
6. FRAZER, J. G. (1930). The Golden Bough. — London: Macmillan & Co.
7. FREUD, ANNA. (1946). Das Ich und die Abwehrmechanismen. — London: Imago Publ.
8. FREUD, S. (1952). Gesammelte Werke. — London: Imago Publ.
9. FREUD, S. (1912/13). Totem und Tabu. — Ges. Werke. IX. Bd. London: Imago Publ.
10. GRIAULE, M. (1948). Dieu d'Eau. — Paris: Ed. du Chêne (u. a. Werke).
11. KARDINER, A. & LINTON, R. (1945). The Psychological Frontiers of Society. — Columbia Univ. Press.

12. LEVI-BRUHL, L. (1922). *La Mentalité Primitive*. — Paris: Presses Univ. de France.
13. MANNONI, O. (1956). *Prospero and Caliban*. — London: Methuen & Co.
14. MEAD, MARGARET. (1949). *Coming of Age in Samoa*. — New Americ. Libr. (u. a. Werke).
15. PARIN, P. (1958). Einige Charakterzüge «primitiver» Afrikaner. — *Psyche* 11, Heft 11.
16. PARIN, P. & MORGENTHALER, F. (1956). Charakteranalytischer Deutungsversuch am Verhalten «primitiver» Afrikaner. — *Psyche* 10, Heft 5.
17. REICH, W. (1933). *Charakteranalyse*. — Kopenhagen: Verl. f. Sexualpolitik.
18. WINTERSTEIN, A. (1928). *Die Pubertätsriten der Mädchen*. — *Imago* 14.
19. WINTHUIS, J. (1928). *Das Zweigeschlechterwesen*. — Leipzig: Verlag Hirschfeld.

*Résumé.*

En appliquant la psychanalyse à certains problèmes de l'ethnologie, tout en adaptant les idées de l'anthropologie moderne des « cultural anthropologists », nous abordons des aspects nouveaux de la psychologie des peuples. Nous avons adapté la technique psychanalytique à l'étude du comportement de l'individu appartenant à une population dite « primitive », en suivant la méthode analytique qui se base sur la théorie de la formation du Moi et du caractère. Par l'application de cette technique les conflits majeurs et les tendances inconscientes peuvent être déterminées, comme aussi le fond psychodynamique des mœurs et coutumes, ainsi que les traits de caractère. Une certaine ressemblance de ceux-ci peut être observée parmi les individus de peuplades très différentes en Afrique Occidentale Française.

Au cours de deux expéditions en Afrique Occidentale Française et Anglaise, où nous avons poursuivi ces recherches, dites de « psychanalyse comparée », nous avons été tenté de décrire un caractère bien déterminé qui paraît être très répandu parmi les Africains. C'est le caractère du « Sancho Pança » (personnage du roman *Don Quichote de Cervantès*) qui révèle trois traits fondamentaux : l'érotisation orale, une bonhomie inébranlable et constante et un bon sens qui s'oriente selon le principe du plaisir. L'évolution et les facteurs psychodynamiques de cette formation de caractère sont tracés et interprétés du point de vue psychanalytique en considérant la structure sociale et quelques coutumes portant sur l'éducation pendant la petite enfance, tout en comparant ces faits à la structure psychologique de notre civilisation occidentale européenne qui nous est familière. La structure importante de ce caractère découlerait d'une dépendance spécifique de l'individu vis-à-vis de la société qui l'entoure et qui serait fixée dans « la conscience du clan », expression qui fut définie en partie depuis longtemps (conscience concernant le tabou). Cette conscience du clan prendrait la place de ce que nous décrivons chez nous par le Sur-Moi. D'autres facteurs importants complètent cette formation de conscience, comme par exemple la tendance à s'aligner conformément dans les rangs définis par la société, ou encore la dépendance vis-à-vis d'une personne pourvue de prestige social.

Pour terminer nous relevons l'analyse de la signification psychologique des rites d'initiation en suivant les idées de F. MORGENTHALER. Ces rites seraient comparables dans leurs effets à l'introjection du parent du même sexe, processus profondément inconscient qui, sans exception, fait partie de la maturation psychique de nos enfants. L'introjection comme l'initiation aboutissent à la maturation psycho-sexuelle de l'individu et à son adaptation sociale. Il semble que l'élaboration des conflits infantiles est essentiellement différente de la nôtre

et arrive à former, chez les Africains, des traits de caractère qui se distinguent sensiblement de ce que nous observons au sein de la civilisation occidentale.

*Summary.*

We have attempted to develop from modern ethnology and the concepts of cultural anthropology a novel application of psychoanalysis to ethnological problems. In particular, we are taking a modified psychoanalytic technique of investigation, which is based on the theories and the method of ego-analysis and character-analysis, and applying it in the interpretation of the behaviour of so-called "primitive" individuals. This technique seeks to ascertain the underlying conflicts, the unconscious tendencies and the psycho-dynamic background of habits, customs and character traits common to different individuals within various West African ethnic groups.

In summing up the results of two expeditions in British and French West Africa, in the course of which we applied this type of "comparative psycho-analysis", we have described a special type of character formation, the Sancho Panza character (from Cervantes' "Don Quixote") occurring very frequently among the West African negroes. This character displays three main features: oral eroticism, a good-natured disposition and an intelligence consistently directed towards the concrete observation of the pleasure principle. By comparison with the psychology of persons in our own culture, by psycho-analytic interpretation and by a consideration of the social structure and some aspects of early childhood training, we have attempted to trace the genesis and the psycho-dynamic background of these traits. The basic feature of this character type was found to be a special form of dependence on the given social group and on the usages valid within it, a form of dependence which is established in part within the "clan conscience".

The clan conscience, one part of which, the so-called taboo conscience, has already been described, appears in the place of the super-ego as it is known in our own culture. It is supplemented by other psychologically relevant factors, such as integration in the life of the social group and the subject's inner dependence on a prestige figure.

Finally, in line with the views put forward by F. MORGENTHALER, we have attempted to explain the significance of initiation. Initiation seems to be comparable to the introjection of the parent of the same sex, a largely unconscious process in children in our own culture, and it also seems to achieve the same end, the maturation of the personality and integration within the social group. In initiation there is a radically different elaboration of the conflicts of early childhood, which results in a formation in primitive Africans of important character traits differing fundamentally from those prevailing in individuals in our own culture.

---